

Dialektik im Wandel der Zeit

Ein Vergleich der dialektische Methoden Hegels
und Adornos

Hausarbeit

Vorgelegt von

Marius Nageldick

(Matrikel-Nr. 367449)

Kontakt: mariusnageldick@live.de

März 2016

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Dialektik als Methode in der Philosophie.....	2
3. Herrschaft und Versöhnung	6
4. Fazit.....	9
Literatur	11

1. Einleitung

Die Dialektik ist eine Methode der Philosophie, die das Verhältnis von Begriff und Gegenstand bestimmen will. Wird etwas auf den Begriff gebracht, wird ein Gegenstand mit einem Begriff identifiziert. Diese Identifikation von Begriff und Gegenstand ist nicht nur eine grundlegende Bewegung in der Philosophie, sondern des Menschen überhaupt. Man könnte es als anthropologische Grundkonstante begreifen, die das Denken des Menschen determiniert. „Denken heißt identifizieren“ (ND: 17). Diesem ursprünglichsten Moment geistiger Tätigkeit wendet sich die Dialektik zu und gibt ihr ein methodisches Fundament, das verschiedene Ausprägungen innerhalb der Philosophiegeschichte findet. Adorno beschreibt die Dialektik ganz allgemein als einen Umstand, in dem die Gegenstände nicht mehr in ihren Begriffen aufgehen. Stattdessen geraten die Gegenstände in Widerspruch mit den hergebrachten Normen, in denen die bisherige Übereinstimmung (Identität) von Begriff und Gegenstand bestimmt ist (ND: 16 f.) Die Dialektik befasst sich also mit den Widersprüchen bzw. den Gegensätzen in den Gegenständen und Begriffen. Solcher Widerspruch zieht meist die Negation einer vorangegangenen Position nach sich und mündet in einer neuen Position, in der Begrifflichkeiten neu ausgelotet werden. Bezieht man diesen Prozess auf den gesamtgeschichtlichen Kontext, hat man es fortlaufend mit Negation von Negationen zu tun, in der Positionen negiert und von neueren Positionen abgelöst werden. Hegel setzt diese historische Dimension bzw. die Prozesshaftigkeit in das Zentrum seiner Philosophie, indem er das Sein als ein bereits Gewordenes und jederzeit im Werden Befindliches kennzeichnet. Ziel seiner Dialektik ist es, die Frage nach der absoluten Wahrheit zu beantworten, die seit Kant für unbeantwortbar galt. Dieser hatte das *Ding an sich* für nicht bestimmbar gehalten, sondern seiner Bestimmung klare Grenzen gesetzt. Es sei mittels sinnlicher Erscheinung und Verstandestätigkeit niemals vollkommen *an sich* erfassbar. Dagegen versteht Adorno die Dialektik weniger systemisch als Hegel. Das Absolute wird von ihm negiert.

In dieser Arbeit soll die Dialektik Hegels der Dialektik Adornos gegenübergestellt werden, um u. a. die Frage zu beantworten, wo Adorno seine *negative* Dialektik gegenüber der hegelschen Dialektik überhöht sieht und ob diese Überhöhung gerechtfertigt ist. Denn dass Adorno diesen Anspruch hegt, wird bspw. darin deutlich, dass er die hegelsche Dialektik für verklärend hält (ND: 17). Es muss also herausgestellt werden, wodurch Adorno diese Verklärung bestimmt sieht und wie er sie aufzulösen sucht. Im ersten Teil der Arbeit wird dazu die grundsätzliche Methode der Dialektik analysiert, während im zweiten Teil die Ziele

bzw. mögliche Endpunkte dieser Methode in den Blick genommen und miteinander verglichen werden.

2. Dialektik als Methode in der Philosophie

Adorno beschreibt die Dialektik seiner Philosophie als *negative Dialektik*. In dieser Bezeichnung der Dialektik als *negativ* liegt ihr Besonderes. Das Negative lässt sich durch einen Vergleich mit den klassischen Intensionen des Begriffs Dialektik herausstellen. Bereits in der Antike findet sich die Methode der Dialektik. Bei Sokrates bzw. Platon rekurriert sie u.a. auf eine bestimmte Art der Gesprächsführung, bei der Rede (Thesis) und Gegenrede (Antithesis) in ihrer Synthesis aufgelöst werden. Bei dieser handelt es sich um eine Art Kompromiss, der die vorherigen Positionen negiert und etwas Neues, Positives herstellt. Diese Herstellung ist laut Adorno zu affirmativ, weil sie sich ausschließlich auf das Positive konzentriert. Er plädiert stattdessen für eine Dialektik, die im Gegensatz dazu vom affirmativen Wesen befreit ist. Wesentlich hierfür ist, den Widerspruch, der der Dialektik innewohnt, als Nichtidentität zu kennzeichnen und unversöhnt gelten zu lassen. Dieses Berufen auf das Widersprüchliche bzw. Verschiedene kennzeichnet die negative Dialektik.

Laut Adorno wird der Widerspruch von Begriff und Gegenstand bei Hegel hingegen als ein „heraklitisches Wesenhaftes“ verklärt (ND: 17). Damit spielt Adorno auf den durch Heraklit beschriebenen natürlichen Prozess des beständigen Werdens und Wandels an, der sich auch in Hegels Philosophie wiederfindet. Tatsächlich begreift Hegel das gesamte Sein – und damit eingeschlossen auch den die Wirklichkeit konstituierenden, identifizierenden Geist – nicht bloß unmittelbar. Stattdessen ist das Sein immer erst durch sein Werden bzw. den Vermittlungsprozessen hin zu diesem Sein konstituiert. Es ist damit nicht bloß Gegenwärtiges, sondern immer ein im Kontext von Historizität Erschlossenes und Begreifbares. Subjekt dieser prozesshaften Seins-Erschließung ist das Bewusstsein des Individuums als Teil des absoluten Geists (allgemeines Individuum), in dem sich die Erschließung vollzieht. Der Widerspruch in der Hegelschen Dialektik besteht damit wesentlich zwischen den Begriffen einer unmittelbaren Position und den Begriffen historisch vorangegangener Positionen.

Dagegen fasst Adorno den in der Dialektik enthaltenen Widerspruch umfassender. Er wird, über den prozesshaften Charakter hinaus, als grundsätzliches Kennzeichen der Nichtidentität

von Gegenstand und Begriff verstanden. „Der Widerspruch ist das Nichtidentische [...]“ (ND: 17). Man könnte meinen, dieses nichtidentische Moment bestünde bereits im dialektischen Denken Platons oder Sokrates. Tatsächlich stehen sich auch hier These und Antithese nichtidentisch gegenüber. Allerdings wird dieser Widerspruch in der Synthese von These und Antithese aufgelöst. Diese Auflösung bewertet Adorno als affirmativ, weil das Nichtidentische im Moment der Auflösung von These und Antithese zerfließt und deren Produkt, die Synthese, das Objekt positiv durch ein „Etwas ist“ identifiziert. In dieser Identifikation enthalten sind lediglich positive Momente, die der unmittelbar sinnlichen Erfahrung entstammen. So ist *Stuhl* lediglich eine Ansammlung von Gemeinsamkeiten, die den Einzelobjekten entlehnt und zum Begriff erhoben wurden. Abstrakte Begriffe, wie bspw. *Engel*, sind dagegen aus einer Verbindung von sinnlichen Vorstellungen hergestellt (hier etwa: Mensch und Flügel). Derartige sinnliche Vorstellungen verleihen dem Begriff seine ausschließlich positiven Attribute. Die negativen, nichtidentischen Momente, die besagen, dass etwas nicht mit dem Begriff identisch ist, besitzen hingegen keine Relevanz. Gegen diesen Ausschluss des Nichtidentischen durch das identifizierende Denken wendet sich Adorno mit seiner negativen Dialektik. Das Nichtidentische ist nach seiner Auffassung nicht vom Begriff zu abstrahieren und unauflösbar mit ihm verbunden. Er spricht von einem „Schein von Identität“, der „dem Denken selber seiner puren Form nach inne [wohnt]“ (ND: 17). Das positiv Formulierte „Etwas ist“ ist also in Wahrheit nur scheinbar. Vielmehr bleibt laut Adorno auch dasjenige bestehen, das *nicht ist*. Also all das, was nicht unmittelbar sinnlich in einem Begriff oder einer Position aufgeht. Damit zielt Adorno darauf ab, das Andere, nicht unmittelbar in einem Begriff Aufgehende, stets als ein Verschiedenes gelten zu lassen.

Dies soll im Folgenden anhand einiger Begriffe konkretisiert werden. So könnte man bspw. den Begriff *Bildung* im Sinne Humboldts als wahren Zweck des Menschen zur höchsten und proportionierlichsten Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen verstehen. Obwohl es sich hier um einen sehr breit gefasste und allgemeine Definition des Bildungsbegriffs handelt, wird sie der Sache nicht gerecht. Nach Adorno trägt der affirmative Charakter dieser Definition zur Abgeschlossenheit dieses Begriffs bei. Begriffe besitzen allerdings auch zeitliche und/oder subjektive Dimensionen, die nicht in einem allgemeinen Begriff aufgehen. So ist es bspw. möglich, dass der o. g. Bildungsbegriff bestimmten Subjekten in einer bestimmten Zeit nicht Rechnung trägt, weil die Intensionen des Begriffs in konkreten Fällen nicht mit seinem Gegenstand übereinstimmen. Adorno kritisiert also die Starrheit resp. die mangelnde Offenheit von Begriffen bzw. ihr Nicht-Gelten-Lassen des Konkreten/Besonderen. Begriffe werden in der Folge den Einzelobjekten nicht gerecht, weil sie etwas von ihnen abschneiden

und das ihnen Gemeinsame fixieren und unter einen Begriff subsummieren. Bestimmt man Begriffe hingegen negativ, bspw. durch ein „das ist Bildung nicht“, bewahren sie sich laut Adorno eine prinzipielle Offenheit.

Weiterhin lässt sich in der Definition von *Liebe* erkennen, warum Begriff und Gegenstand unüberwindbar voneinander entzweit und einander unversöhnbar sind. Die Definition von *Liebe* durch ihren Begriff lässt etwas an ihrem Gegenstand übrig, das sich nicht begrifflich, d. h. sprachlich, erfassen lässt: Das vom rationalen (begrifflichen) Denken verschiedene, unmittelbare Gefühl, auf das sich der Begriff beziehen will; die Emotion. Das identifizierende Denken funktioniert rein sprachlich und ist daher auch nicht in der Lage, Dinge gelten zu lassen, die sich nicht sprachlich fassen lassen (vgl. S 144 ff.). Die klassische Philosophie hat genau jene Mannigfaltigkeit der Objekte durch ihr identifizierendes Denken beschnitten, indem sie versuchte, das Besondere in den bloß sprachlichen Begriff zu fassen. Insofern bediente sie sich einer reduktionistischen Methodik und wurde der Sache an sich nicht gerecht, wenn sie diese vollkommen im Begriff identifiziert sah.

Dieser Reduktionismus der Philosophie (der zu ihrem Fetischismus wurde) ist aber gleichzeitig ein sich aus ihrer Methode selbst ergebendes notwendiges Übel. Anders als bspw. die Naturwissenschaften hat die Philosophie kein konkretes physisches Untersuchungsobjekt im Sinne eines Einzeldings, sondern den Begriff als ein abstraktes Untersuchungsobjekt. Dieses Begriffliche darf jedoch nicht mit dem Ansich-Seienden verwechselt werden. Es ist im Gegenteil so, dass das Begriffliche – selbst das abstrakt Begriffliche – auf etwas in der Realität befindliches zurückgeht, das zur Bildung des Begrifflichen nötig (ND: 23 f.). Hierin wendet sich Adorno gegen Hegels Ursprungsphilosophie, die den absoluten Geist als die ursprünglichere Voraussetzung des Begrifflichen ansieht.

Ein weiterer Vorwurf gegen die neuere Philosophie ist, dass sie das Denken enthistorisieren möchte. Statt auf das Historische bezieht sich die neue Philosophie auf die Unmittelbarkeit des subjektiv Gegebenen, das „Idol purer Gegenwart“ (ND: 63). Sowohl Adorno als auch Hegel stimmen jedoch darin überein, dass das Historische das vermittelnde Moment neuer Erkenntnis ist, nicht die reine Unmittelbarkeit. Denn in einer jeden Erkenntnis ist immer das Historische mitgedacht: Mit der Beantwortung einer Frage ist der Prozess der Erkenntnis nicht abgeschlossen. Stattdessen vermittelt eine Antwort weitere Fragen, die ihrerseits nach Antworten suchen. So entsteht eine Folge aus Fragen und Antworten, die sich über die gesamte Geschichte erstrecken und von der jede einzelne jeweils exemplarisch für eine bestimmte Epoche steht. Eine unmittelbar in der Gegenwart gestellte Frage sowie ihre Antwort sind also immer das Produkt einer Tradition aus Fragen und Antworten bzw. einer

Tradition von Erkenntnis. Hegel machte dieses prozesshafte Prinzip mit der Geschichtsphilosophie zum wesentlichen Teil seines Versuches, einen wissenschaftlichen Standpunkt zu entwickeln, von dem aus wahres bzw. absolutes Wissen generiert werden sollte. Dieser Prozess läuft in seiner Gesamtheit in einem Dreischritt ab, von dem jeder einen bestimmten Bewusstseinszustand abbildet: Der erste Bewusstseinszustand ist das unmittelbar sinnliche Bewusstsein. Historisch gesehen, ist dieser Zustand mit dem Naturzustand gleichzusetzen, erkenntnistheoretisch dem naiven Realismus. Diese Phase liegt vor dem Aufbau größerer Gemeinwesen. Stattdessen wird sie durch Stammesgesellschaften geprägt. Ihr liegt ein mythisches Weltbild zu Grunde. Im zweiten Bewusstseinszustand wird sich das Bewusstsein seiner selbst bewusst. Ein „Ich denke“ tritt auf und negiert die vorangegangene Phase. Historisch fällt diese Phase mit der römischen Antike bzw. dem Auftauchen der bürgerlichen Konkurrenzgesellschaft zusammen. Der Mensch findet sich darin – entfremdet – in Verhältnissen wieder, die seiner Natur widersprechen und ihn unfrei machen. Diesen Widerspruch kann der Mensch durch Bildung als negative Arbeit überwinden. Dadurch negiert er die vorangegangene Phase und tritt in einen bürgerlichen Rechtsstaat ein, in dem Sklaverei, Ständegesellschaft und Entfremdung überwunden sind. In diesem Schritt wird sich der absolute Geist seiner selbst bewusst. Diese Höherentwicklung ist Ergebnis sukzessiver Negation der vorherigen Phase. Sie läuft doppelt dialektisch ab: Das Individuum greift erstens auf die empirische Welt im Hier und Jetzt und zweitens auf die historischen Realitäten zu. Die Vermittlungsprozesse zwischen der historischen und empirischen Welt halten das Subjekt – und dadurch vermittelt den absoluten Geist – in Bewegung. Diese Bedeutsamkeit der historischen Welt sieht Adorno ebenfalls: Erkenntnis, die diesem Umstand (Historizität) keine Rechnung trägt, ist laut Adorno tautologisch (ND: 64). Sie ist immer wahr, weil sie abgeschlossen das Widersprechende nicht zulässt. Sie ist damit auch nicht kritikfähig und veränderbar, sondern verharrt, stets affirmativ, in ihrer Position.

Wie Eingangs bereits erwähnt, sieht Adorno dieses eben beschriebene historisch-Prozesshafte bei Hegel als den wahren Widerspruch der Dialektik verklärt. Was demnach in den Widerspruch geraten würde, sind bei Hegel die verschiedenen, historisch verorteten Positionen, in denen Begrifflichkeiten jeweils unterschiedlich gefasst werden, mit dem Hier und Jetzt. Damit wahrte Hegel aber, im Gegensatz zu der neueren Philosophie, Momente des Nichtidentischen. Adorno selbst sieht sich Hegel aber insofern überhöhen, als er dies Nichtidentische viel weiter fasst. Beiden gemein ist, dass der Begriff, sich dialektisch entfaltend, mehr als ein gegenwärtig Sinnliches ist. Die Überhöhung Hegels aber besteht darin, dass Dialektik auch das Nichtidentische fasst, das nicht historisch determiniert ist. Dazu

zählen bspw. Emotionen, die sich nicht sprachlich in einen Begriff fassen lassen. Also all das begriffslose Einzelne, das bei der Subsumierung unter einen bestimmten Begriff vom Objekt abstrahiert wird. Im absoluten Geist, der zentralstes Prinzip der hegelschen Philosophie ist, ist für dieses Einzelne jedoch kein Platz. Denn das Partikulare bzw. Besondere ist in der idealistischen Dialektik ein „in seiner Einseitigkeit Falsches“ (ND: 22). Erst das Ganze beinhaltet das Wahre. Dies Wahre ist im Idealismus bereits vorgedacht (als werdender Geist bei Hegel) und gibt den dialektischen Schritten ihre Motivation und Richtung. Dadurch wird das Objekt zu einem bloßen Mittel degradiert, das den Zweck erfüllt, das subjektive Ganze bzw. den absoluten Geist zu verwirklichen. Adorno wendet sich mit der negativen Dialektik gegen dieses Denken. Verglichen mit der hegelschen Dialektik handelt es sich bei der negativen Dialektik um eine Methode ohne vorherbestimmten Zweck. Damit ist sie weniger systemisch, sondern bewahrt sich eine prinzipielle Offenheit. Das Objekt der geistigen Erfahrung bleibt im Gegensatz zur hegelschen Dialektik „[...] höchst real, antagonistisches System [...]“ (ND: 22). Antagonistisch wirkt es dabei gegen das Denken, wodurch der Widerspruch zwischen Begriff und Gegenstand ausgedrückt wird. Damit geht das Objekt nicht – wie noch bei Hegel – vollkommen im Subjekt auf, sondern steht im gleichrangig gegenüber. Die Realität ist laut Adorno „aus der Region von Subjekt und Geist [...] zurückzuübersetzen“, in die sie der Idealismus projiziert hatte (ND: 22).

Adorno möchte also dem Übersinnlichen (sinnlich auf die klassischen fünf Sinne des Menschen bezogen), dem Besonderen, gleichwohl wie dem Historischen einen Platz in der Dialektik einräumen. Damit fasst Adorno das Nichtidentische ganz allgemein als ein mögliches Verschiedenes. So wäre der Begriff *Gott* bei Adorno noch offener gedacht als bei Hegel. Bei diesem – wenn er in einem christlich-monotheistischen Sinne gefasst wäre – würde er gleichzeitig auf historisch göttliches, wie z.B. Naturgeister, Götter der griechischen Mythologie, etc. rekurren. Bei jenem würde er darüber hinaus aber auch alles andere, Nichtidentische gelten lassen.

3. Herrschaft und Versöhnung

Die Idee der Entfremdung des Menschen von sich selbst, die bereits Hegels Philosophie kennzeichnete und die durch einen auf einen höheren Bewusstseinszustand zusteuenden absoluten Geist überwunden werden sollte, wurde wahrscheinlich am prominentesten von

Marx aufgegriffen. Marx deutete die Entfremdung des Menschen materialistisch, indem er den Großteil der Menschen, allen voran das Proletariat, durch die bestehenden Produktionsverhältnissen beherrscht sah. Dieser Denktradition von Herrschaft und Entfremdung folgt auch Adorno. Den materialen Produktionsverhältnissen vorgeschoben ist es aber das Denken selbst, das er als das Organ der Herrschaft erkennt. So „schiebt begriffliche Ordnung sich [befriedigt] vor das, was Denken begreifen will“ (ND: 17). Damit macht Adorno vor allem auch der klassischen Philosophie den Vorwurf, dem (identifizierenden) Denken den Vorrang gegenüber dem eigentlich zu identifizierenden Objekt zu geben, dem es daraus folgend nicht mehr gerecht werden kann. Das identifizierende Denken übt in totalitärer Weise Herrschaft über das Objekt aus. Durch seinen Anspruch, das Besondere (das Einzelobjekt) gewaltsam unter dem Begriff zu subsumieren, bescheidet es die Mannigfaltigkeit der Objekte und stellt sie in einen Verblendungszusammenhang. Dieses begriffliche Identifizieren macht sich – hier finden sich Überschneidungen Adornos mit Marx – auch auf der Ebene des Tauschhandels bemerkbar. Derart getauschte Waren werden subsumierend als Produkte „lebendiger Arbeit“ gefasst (ND: 150). In diesem Sinne reduziert das identifizierende Denken das eigentlich so mannigfaltige Objekt *Ware*, unter das auch die menschliche Arbeitskraft fällt, zu einer abstrakten Wertgröße, die ihre Vergleichbarkeit und Austauschbarkeit ermöglicht. In Wahrheit wird sie dabei beliebig. Da diese Identifizierung auch auf den Menschen und seine Arbeit zutrifft, büßt der einzelne Mensch sein Besonderes und Individuelles ein. Er findet sich entfremdet in einem totalen Verblendungs- und Herrschaftszusammenhang wieder. Eine solche gesellschaftskritische Sicht, die Ausdruck in der Entfremdung des Menschen findet, ist bei Hegel dagegen nur historisch verwirklicht (in der zweiten Phase der dreistufigen Entwicklung). Da der absolute Geist mit Hegel zu sich selbst kommt (in der letzten Phase der dreistufigen Entwicklung), sind folglich auch die gegenwärtigen Verhältnisse Ausdruck des geistig Absoluten und dadurch vollendet und gerecht.

Den von Adorno konstatierten Bruch von Subjekt und Objekt hält dieser allerdings mit Hilfe der negativen Dialektik für versöhnbar (ND: 18). Dazu müsse „[...] der Begriff den Begriff [...] übersteigen und dadurch ans Begriffslose heranreichen [...]“ (ND: 21). Infolgedessen würde man nicht mehr über das Objekt verfügen und ihn, unter Zwang, affirmativ identifizieren. Stattdessen würde „Philosophische Reflexion sich dem Nichtbegrifflichen im Begriff [versichern]“ (ND: 23). Durch das Bewusstwerden des Nichtidentischen kann Philosophie die fetischistische Autarkie des Begriffs überwinden. Am allerdeutlichsten wird diese Autarkie des Begriffs wohl bei Platons Ideenlehre. Hier sind die Begriffe bzw. Ideen

ontisch gesetzt und unveränderlich. Adornos negative Dialektik versteht Begriffe aber als „in ein nichtbegriffliches Ganzes Verflochten[es]“ (ND: 24). Dieser Nichtbegrifflichkeit soll sich die Dialektik zukehren. Dadurch würde sie dem konstitutiven Charakter des Nichtbegrifflichen im Begriff gewahr werden und der Identitätszwang, also die Autarkie des Begriffs, wäre aufgelöst.

Adorno geht jedoch so weit, zu behaupten: „Dialektik, dem Wortsinn nach Sprache als Organon des Denkens, wäre ein Versuch [...] Sache und Ausdruck bis zur Indifferenz einander zu nähern“ (ND: 66). Wörtlich genommen würde dies der Identität von Begriff und Gegenstand entsprechen, die Adorno eigentlich so entschieden ablehnt. Adorno versteht diese Identität wohl eher als hehres Ziel der Philosophie, als Utopie des begrifflichen Denkens. Sie verbleibt, nach ihrem Wortsinn, dem Nicht-Örtlichen, eine sich nicht erfüllende Konzeption und eine Aufforderung, das Verschiede mitzudenken. „Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzutun. [...] Ein solcher Begriff von Dialektik weckt Zweifel an seiner Möglichkeit“ (ND: 21). Trotz dieses Zweifels hält Adorno an der negativen Dialektik als Methode der möglichen Versöhnung von Begriff und Gegenstand fest.

In einer Hinsicht gleicht Adorno dabei Hegel. Dieser sieht nämlich ebenfalls das Subjekt und Objekt in einer totalen Synthese ineinander aufgehen. Damit ist in beiden Fällen Dialektik verstanden als eine Entzweiung (von Objekt und Subjekt), die das Ziel der Vereinigung hat. Hegel denkt diese Vereinigung jedoch weniger utopisch, sondern sieht sie konkret in seiner Philosophie verwirklicht. Durch Hegel wird sich der absolute Geist seiner selbst gewahr. Diese markiert den Abschluss der Philosophie, in der sich absolute Wahrheit durch das Einswerden von Subjekt und Objekt erfüllt. Hingegen bleibt dies Einswerden bei Adorno unerfüllt. Subjekt und Objekt bleiben unversöhnt, d.h. stets im Widerspruch verbleibend.

Durch die Anerkennung des Widerspruchs weist Adorno die gesellschaftliche Totalität zurück. Ihre Auflösung würde eine Gesellschaft ermöglichen, die das Subjektive in seiner Andersartigkeit anerkennen würde. Verglichen mit Hegel besitzt das vormals im absoluten Geist aufgehende Subjekt wieder Bedeutung. Hegel hatte das individuelle Subjekt in der Synthese von Subjekt und Objekt dagegen übergangen.

Der negativen Dialektik als Utopie verstanden kommt damit die Bedeutung zu, die gegenwärtige positivistische Doktrin abzulösen, welche zur Entfremdung des Menschen von seiner Natur bzw. von sich selbst beiträgt. Der Positivismus verharrt nämlich in einer auf Produktivität und Performanz zielenden Praxis, die der Theorie keinen Platz lässt. Damit bleibt die Frage nach dem Warum und Wofür ungeklärt. Der Positivismus kann auf diese

Fragen lediglich selbstreferentiell antworten, indem er die Praxis unter dem Vorzeichen ihrer Optimierung als notwendig beurteilt. Einen tieferen Sinn vermag der Praxis jedoch erst die Theorie zu geben. Erst sie stellt Motive, Werte und Dispositionen zur Seite, die menschlichem Handeln einen Rechtfertigungsgrund geben. Damit steht Adorno gewissermaßen in einer Tradition des Aristoteles, der das *ergon* des Menschen in seiner Vernunfttätigkeit, also in seinem theoretischen Leben sah. Die Vernunft bzw. Theorie wird auch bei Adorno zur Grundlage dafür erklärt, das Mit-Sich-Übereins-Sein des Menschen zu ermöglichen.

4. Fazit

In dieser Arbeit wurde versucht, das Moment, in welchem die negative Dialektik die hegelsche Dialektik überhöht, nachzuzeichnen. Es ist das Nichtidentische, das bei Adorno viel weiter gefasst ist als bei Hegel. Hegel, bei dem dies Widersprüchliche sich auf die Historizität beschränkt, denkt das Negative infolgedessen begrenzter. Dennoch ist er nicht der „Synthetiker“ als der er vielfach dargestellt wird, weil er negative Momente durchaus zulässt (ND: 159). Die reine Synthese dagegen ist ausschließlich affirmativ. Verglichen mit Adorno enthält der dialektisch erschlossene Begriff bei Hegel aber trotzdem affirmativen Charakter. Denn das Nichtidentische fällt nicht vollständig mit dem Historischen zusammen. Das den Begriff umspannende Nichtidentische ist reichhaltiger. Hegel bleibt deshalb fetischistisch am Positiven orientiert. Auch wenn das Geschichtliche im Begriff mitschwingt, wird der Begriff selbst doch immer noch als ein „Etwas ist“ bestimmt. Ein „Etwas ist nicht“ findet seinen Bezugspunkt bei Hegel nur in der Historizität. Laut Adorno ist es aber nicht die Geschichte, die in einem Funktionszusammenhang den Kampf des Daseins kämpft und ein Fortschreiten ermöglicht, sondern der lebendige Mensch, der in der Geschichte wirkt (ND: 299). Diesen Menschen in seiner Individualität zu denken, vermag negative Dialektik. Das Objekt soll mit dem Anderen gedacht werden, das es in seiner Unmittelbarkeit nicht ist. Hierin wird Adorno dem einzelnen Menschen im Gegensatz zu Hegel gerecht. Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwiefern die negative Dialektik dem Anspruch, dem lebendigen Menschen zu entsprechen, überhaupt gerecht werden kann. Könnte das permanente Mitdenken des Nichtidentischen nicht eine Überforderung an das begriffliche Denken des Menschen darstellen? Ist es möglich gleichzeitig alles Verschiedene zu denken, was nicht unmittelbar in einen Begriff fällt? Und ist nicht auch der negativ gedachte Begriff seinerseits auf Begriffe

angewiesen, mit denen auf das Nichtidentische rekuriert wird? So könnte man z. B. *Tisch* als *ist nicht Stuhl* definieren und dieses Verschiedene stets dazu denken. Der Begriff *Stuhl* und die ihn konstituierenden Begriffe können ihrerseits wiederum nicht auch negativ definiert werden, weil man auf diese Weise in eine Spirale von negativen Definitionen geraten würde, die die Identifikation irgendeines Gegenstandes letztlich unmöglich machen würde (*regressus ad infinitum*). Wäre alles negativ definiert, ergäbe sich ein System der absoluten Negativität. Auch wenn Adorno, sich dessen bewusst, auf die Utopie als Möglichkeit verweist, das Widersprüchliche mitzudenken, ist es doch fraglich, inwiefern der einzelne Mensch dieses Ziel umsetzen kann. Andererseits bleibt, trotz der schieren Unmöglichkeit der Aufgabe, das sich aus der Utopie ergebende Motiv, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Denn die Alternative wäre die Selbstaufgabe des Menschen und seiner Individualität durch seine Unterordnung unter die Praxis.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990. Ersterscheinung 1966.
- Hegel, Georg W. F.: Phänomenologie des Geistes. Berlin: Akademie Verlag, 1998. Ersterscheinung 1807.